

Caroline Wahl: „Windstärke 17“

Wut im Bauch

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.05.2024

Nachdem sich ihre alkoholranke Mutter das Leben genommen hat, landet Ida auf Rügen. Sie hat Schuldgefühle und eine Menge Wut im Bauch. Wie in ihrem erfolgreichen Debütroman „22 Bahnen“ erzählt Caroline Wahl in „Windstärke 17“ erneut von den Schwestern Tilda und Ida. Überhaupt meint man einiges bereits zu kennen in diesem Roman, der eher einem Drehbuch gleicht.

Tilda hat es also wirklich geschafft. In Caroline Wahls Debütroman, „22 Bahnen“, wollte sie ihre kleine Schwester zur „Kämpferin“ erziehen. Die stille, schweigsame Ida, die so gern malt. Mittlerweile ist Ida eine junge Frau und arbeitet an ihrem ersten Roman. Vor allem jedoch arbeitet sie an ihren Schuldgefühlen. Die alkoholranke Mutter hat sich mit Tabletten das Leben genommen. Und Ida glaubt, sie hätte es verhindern können, wenn sie nicht an diesem Wochenende mit ihrer besten Freundin Samara nach Prag gefahren wäre. Seit Tilda nach Berlin gezogen war, wohnte Ida mit der Mutter allein im einzigen Mehrfamilienhaus der Fröhlichstraße in einer Kleinstadt, in der die Nachbarn tatsächlich „fröhlich“ den Rasen mähen.

Man fühlt sich sofort wie in einem Filmset, wenn man „Windstärke 17“ liest, den Nachfolgeroman mit den gleichen Hauptfiguren. Nur erzählt dieses Mal die kreative Ida und nicht ihre disziplinierte große Schwester, die mittlerweile Mathematikprofessorin in Hamburg geworden ist, verheiratet mit dem schönen Russen Viktor („weißblonde Haare“, „eisblaue Augen“) und Mutter von fünfjährigen Zwillingen.

Anbrüllen gegen den Koloss des Schicksals

Ida kocht vor Wut. Ständig. Sie hat einen „Wutklumpen“ im Bauch, der unzählige Male beschworen wird. Zufällig ist sie auf Rügen gelandet. Dort stürzt sie sich in die tobende Ostsee oder schreit den Wind an.

„Am Nazi-Koloss von Prora vorbei renne ich gegen den Sturm in den Wald, brülle in das Jaulen des Windes und suche diesen blöden Turm. Ich will lauter als der Wind sein, ihm zeigen, dass ich viel wütender bin als er, dass ich es mit ihm aufnehmen kann. Ich brülle ihn an mit aller Kraft, die ich habe. ‚Fick dich‘, brülle ich. Ich brülle und drehe mich währenddessen mit ausgestreckten Armen im Kreis.“

Caroline Wahl

Windstärke 17

DuMont Buchverlag, Köln

256 Seiten

24 Euro

Auch wenn Ida älter ist als die Filmfigur sieht man sofort die neunjährige Benni aus Nora Fingscheidts Filmdrama „Systemsprenger“ vor sich. Und so geht das eigentlich ständig. Man meint Filmszenen zu sehen, von „Oh Boy“ über „Ziemlich beste Freunde“ bis „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“. Vor allem merkt man, dass die Autorin den Unterschied zwischen einem Drehbuch und einem Roman nivelliert. Vielleicht hat sie mehr Filme gesehen als Bücher gelesen oder sie hofft auf eine Verfilmung. Ihr fehlt der eigene Ton. Obwohl ihre Heldin ständig „Ich“ schreit, hat sie keine Stimme, kein Innenleben.

Was sie sagt, ist lediglich Information für den Leser. Alles ist auf Veräußerung getrimmt, auf Sichtbarkeit und Dialoge. Sie jobbt in einer Strandkneipe. Knut, der Wirt, und seine Frau Marianne nehmen sie bei sich auf. Endlich erlebt sie familiäre Wärme, Ordnung, Verständnis und Zuverlässigkeit. Und sie verliebt sich in Leif, den wildesten Windsurfer der Insel, der eigentlich in Hamburg lebt und in der ganzen Welt als DJ unterwegs ist. Natürlich gehört er eher zu den bösen Buben und hat einen Sack voller eigener Probleme. Dennoch finden sie zusammen – filmreif:

„Ich: Du bist DJ?

Leif: Du hast mich gegoogelt?

Ich: Du hast mich doch auch gegoogelt.

Ich schaue auf die immer noch regungslose Ostsee, auf der immer noch kein entflammtes Schiff treibt.

Als sich irgendwann zwischen dem Grau ein kleines hellblau leuchtendes Fenster öffnet, liegen wir immer noch schweigend nebeneinander auf dem Rücken im nassen Sand. So lange liegen eigentlich nur Freunde nebeneinander im Sand, denke ich. Überhaupt liegen nur Freunde nebeneinander im Sand, oder?

Ich: Und sind wir jetzt Freunde, oder was?

Ich drehe meinen Kopf zu Leif, aber der schaut weiterhin in das Grau oder in das kleine leuchtende blaue Fenster und sagt: ‚Okay.‘ Ich schaue auch wieder in das Grau oder in das kleine leuchtende blaue Fenster und lausche der Stille.

Leif: Ich bin aber nicht so ein guter Freund.

Ich nicke und denke an Samara, die eine gute Freundin ist.

Ich: Das ist okay. Ich bin, glaube ich, auch nicht so eine gute Freundin.“

Wie in einem schlechten Film – auch literarisch

Es sind schon eine Menge Stereotype und Redundanzen, auch deshalb, weil Caroline Wahl innere Monologe gleich noch als Dialoge verdoppelt, wie man sie für ein Drehbuch braucht. Dass sich der Roman – trotz seines tragischen Themas – turboschnell wegkonsumieren lässt, hat damit zu tun.

Was suchen Leserinnen solcher Bücher? Um wirkliches Leid kann es kaum gehen, auch nicht um soziologische Genauigkeit. Selbst die Figuren sprechen immer wieder aus, dass sie sich fühlen, als wären sie in einem „schlechten Film“. Es scheint so etwas wie der Kuscheleffekt des Wiedererkennens zu sein. Als bei Marianne, Knuts Frau, Metastasen entdeckt werden, hält sie für die verzweifelnde Ida einen Trost bereit. Ein paar Jahre habe sie noch, ihren Roman könne sie also auf jeden Fall noch lesen. Lesen ist im BookTok-Universum so lebenswichtig, da scheinen die Klischees beinahe verzeihlich.